



Nach dem großen Sturm

Dies war Peters Welt: Ein winddurchwehter Strand, zerklüftete Klippen, ein wildes Kap voller Leben.

Trottellummen, Krähenscharben, Dreizehenmöwen, Eiderenten und Langschwanz-Enten kreischten und quakten und schnatterten.

In den Wellen schwammen und schnellten Seehunde und Otter hin und her, spielten und suchten im Meer ihre Nahrung.

Manche Tiere kamen nur hierher, um ihre Jungen aufzuziehen; für andere war es die Heimat.

Die Tankschiffe, die in der Ferne vorüberzogen, beunruhigten die Tiere nicht. Sie fühlten sich sicher in ihrer Bucht.

Es war Peters Welt.

Hier ließ er Kiesel über die Wasserfläche tanzen, wenn das Meer ruhig war.

Hier suchte er in den Tümpeln zwischen den Felsen nach Krebsen.

Hier warf er den Enten Brot zu und den Seehunden manchmal kleine Fische.

Die Eiderenten waren Peters Lieblinge. Sie kannten seine Stimme. Sie wussten, dass er ihnen nichts tat. Sie wussten, dass er auch hierher gehörte. Er brachte ihnen Futter, und sie kamen angewatschelt und begrüßten ihn. Jede wollte die erste sein, und Peter musste aufpassen, dass alle ihren gerechten Anteil bekamen.

Doch eines Nachts kam ein Tankschiff zu nahe an die Küste heran.

Viel zu nahe an die verspielten Seehunde;

viel zu nahe an die schnatternden Enten;

viel zu nahe an die Felsen unter der trügerischen Flut.

Viel zu nahe an Peters Welt.

Der eiserne Tanker krachte gegen die Felsen, und das Getöse weckte alle Bauern auf den Höfen in der Nähe. Es riss auch Peter aus dem Schlaf. Alle rannten zum Rand der Klippen und sahen voll Entsetzen, wie der gestrandete Tanker auseinanderbrach.

Die Männer an Bord fürchteten um ihr Leben. Von einem Hubschrauber wurden sie gerettet.



Den Tanker überließ man seinem Schicksal. Aus dem Schiffsbauch quoll stinkendes, schwarzes Öl und breitete sich im Meer aus.

Am nächsten Morgen war alles schwarz. Die Wellen trugen schwarzen Schaum; der silberne Sand bestand aus schwarzem Schlamm;

die spitzen Felsen waren mit einem schwarzen Schleim bedeckt, der alle Spalten füllte.

Peter kletterte hastig die Klippen hinunter.

Lang stand er da.

Seine Welt war nicht mehr seine Welt.

Ein junger Seehund, über und über mit Öl verschmiert, trieb auf dem schwarzen Wasser.

Seine großen Augen flehten um Hilfe.

Jede neue Welle, die an die Küste donnerte, schleuderte tote Geschöpfe an Land, ließ sie wie Abfall überall am Strand liegen.

Eine Trottellumme zupfte verzweifelt an ihrem verklebten Gefieder. Sie vergiftete sich selbst bei diesem Versuch, den Ölschlack zu entfernen. Eine Eiderente kauerte reglos da, erschöpft von dem vergeblichen Kampf um Bewegungsfreiheit.

Peter ging vorsichtig auf die Ente zu. Er wollte sie nicht ängstigen. Sie hatte schon genug Angst. Aber die Ente kannte seine Stimme.



Peter hob sie auf, und die Ente spürte, dass er ihr helfen wollte. Sie legte den Kopf an Peters Brust, und er wiegte sie in seinen Armen. Der Wind trocknete die Tränen auf seinen Wangen.

Dann nahmen ihm sanfte Hände die ab. Und Peters Vater sagte ihm, er solle bei den Rettungsarbeiten helfen.



Viele Tage lang half Peter, den klebrigen Ölschlick abzukratzen und wegzuspritzen, der jeden Stein bedeckte und jede Felsspalte füllte.

Peters Welt kämpfte ums Überleben.



So sieht Peters Strand heute aus: Wenn seine Lieblingsente angewatschelt kommt und ihm Brot aus der Hand frisst, wundert sich Peter jedes Mal, dass sie überlebt hat.

Und er lächelt, wenn die Entenküken über die Steine stolpern und rutschen.

Aber wenn Peter einen Kiesel aufhebt, um ihn ins Wasser zu werfen, dann kriegt er häufig schwarze, klebrige Finger, und das Tankschiff fällt ihm wieder ein.

Denn gleich unter der Wasseroberfläche, überall in den kleinen Winkeln und Ritzen zwischen den Felsen, gibt es hässliche schwarze Ölreste, die nie wieder verschwinden werden.

Trotzdem ist dieser Strand noch immer Peters Welt:

Ein winddurchwehter Strand, zerklüftete Klippen, ein wildes Kap voller Leben.

